

Glaube

Von Ernst Wolf

I. Der Glaube in der Theologie der Reformation

Der Glaube (von lateinisch *fides*, griechisch *pistis*) bezeichnet eine Handlung oder ein Ereignis, das diese drei Elemente umfasst: Wissen, Anerkennen und Bekennen. Trotz der Objektivität des Glaubens (das Heilshandeln Gottes in Christus ist sein Gegenstand) „weiß“ der Glaube nicht in derselben Weise, wie wir andere Gegenstände „kennen“. Der Glaube ist auch nicht die Ausübung einer Funktion, die jeder Mensch besitzt. Er ist das Werk des Heiligen Geistes; er ist ein Ereignis, bei dem der Mensch, wenn Gott ihn durch sein Wort ergreift, in die Wirklichkeit einer eschatologischen Entscheidung versetzt wird. Es ist Christus, der durch seine Selbstoffenbarung den Glauben (wie auch die Kirche) schafft. Die Grundeinsicht der Reformation lautet daher: *fides ex auditu* (d.h., der Glaube kommt durch das Hören des Wortes Gottes). Die Entscheidung, die bei Gott stattgefunden hat, als er sich entschied, uns in Christus zu retten, kommt durch sein Wort zu uns und bewirkt als Antwort unsere Entscheidung zum Gehorsam im Glauben (vgl. *Wort und Antwort*). Bei dieser Entscheidung ist der Glaube nicht das Objekt, sondern das Subjekt. Durch diese Entscheidung wird Gott als der Herr anerkannt, der den absoluten Anspruch auf den Menschen hat, der durch Schöpfung und Erlösung sein Eigentum ist. Die auf diese Weise hergestellte persönliche Beziehung kann nur als eine des Vertrauens gedacht werden. Der *fides ex auditu* ist daher der Begriff des Glaubens als *fiducia*, d.h. als vertrauensvolle, unbedingte Hingabe an Gott, hinzuzufügen.

Die lutherischen Bekenntnisschriften unterscheiden scharf zwischen dieser *fides specialis*, diesem persönlichen Heilsglauben, und einer *fides historica*, die bloße Information über Gegenstände des Glaubens ist, die durch menschliche Sprache definiert und als christliche Lehren gelehrt werden können. Nach Luthers Definition ist „von Herzen vertrauen und glauben“ identisch mit „einen Gott haben“. Das bedeutet, dass Glaube und Gott „zusammengehören“ (*Großer Katechismus*, 1. Gebot). Diese Formel ist jedoch nicht im Sinne des „religionspsychologischen Zirkels“ zu verstehen (der Gott auf ein Geschöpf des menschlichen Glaubens reduziert); diese Fehlinterpretation wird durch die Aussage „*fides ex auditu*“ ausgeschlossen.

Sowohl der Ursprung des Glaubens durch das Hören des Wortes Gottes als auch seine Definition als *fiducia*, als Zuversicht, als rettender Glaube, als *credere in*, als Glaube an den dreieinigen Gott sind von den Reformatoren am deutlichsten zum Ausdruck gebracht worden, wenn sie den Begriff „Glaube“ mit „Verheißung“ in Beziehung setzten. Es gibt keinen Glauben ohne Verheißung, und die Verheißung ist nie ohne Glauben. Das ist der Glaube in seinem eigentlichen Sinn (*fides proprie dicta*). Die Verheißung Gottes ist für den ganz und gar sündigen Menschen bestimmt; und sie beansprucht auch den ganzen Menschen - seinen Verstand und seinen Willen, seinen Intellekt und seine Selbstbestimmtheit. Deshalb sagt Melancthon in der *Apologie des Augsburger Bekenntnisses* (IV, 48): „Glauben haben heißt, das verheißene Angebot der Sündenvergebung und der Rechtfertigung wollen und annehmen.“ Hier wird die Rolle des Glaubens innerhalb des Gottesverhältnisses klar definiert als jener Dienst (*latreia*), der die von Gott angebotenen Leistungen empfängt, und absolut unterschieden von der Sicht des Glaubens, die ihn als Werkgerechtigkeit einstuft. „Gott will im Glauben so verehrt werden, dass wir von ihm annehmen, was er verspricht und anbietet.“ Das bedeutet: Gott bleibt auch Herr über unseren Glauben.

Nach dem Verständnis der Reformatoren ist das Element der Glaubensgewissheit (*certitudo*)

eng mit der unauflöslichen Verbindung zwischen dem Glauben und den Verheißungen Gottes verbunden, die den Menschen in Christus gegeben wurden. Sie beruht auf der Treue Gottes und auf der unzweifelhaften Wirksamkeit seiner Verheißung, den Menschen vom Tod zum wahren Leben zu führen. Das ist der Grund, warum die Reformatoren nie aufgehört haben, den rechtfertigenden Glauben als den starken und einzigen Trost für das geplagte Gewissen gegenüber allen Versuchen des Menschen zu preisen, sich Gottes Wohlgefallen und Heil durch eigene religiöse und moralische Anstrengungen zu verdienen. Gerade an diesem Punkt wird das zentral Neue der reformatorischen Einsicht und Botschaft deutlich. Die Tatsache, dass ein solcher Glaube das Gewissen tröstet, war für die Reformatoren der deutlichste Beweis für die Richtigkeit ihrer Theologie. Die *Apologie des Augsburger Bekenntnisses* fasst es so zusammen (IV, 115): „Dieser Glaube ist kein müßiges Wissen, noch kann er mit der Tod-sünde bestehen; sondern er ist ein Werk des Heiligen Geistes, das uns vom Tode befreit, indem es die erschrockenen Gemüter tröstet und belebt.“ Aber die kürzeste und prägnanteste Zusammenfassung ist: „Glaube an Jesus Christus“.

Die Wiederentdeckung des biblischen Glaubensbegriffs (oben kurz skizziert) durch die Reformation hat einen lehrsgeschichtlichen Hintergrund, der viele andere Motive und prägende Faktoren offenbart. Einige davon wirken bis heute in der römisch-katholischen Theologie fort, wo der Glaube als (a) eine bestimmte Form der menschlich-religiösen Einstellung (*fides qua creditur*, d.h. der Glaube, mit dem man glaubt) und (b) eine bestimmte Menge von Tatsachen und Lehren, auf die diese Einstellung gerichtet ist (*fides quae creditur*, d.h. der Glaube, der geglaubt wird, das Glaubensbekenntnis o.ä.) erscheint.

II. Verzerrungen des biblischen Konzepts

Die dogmatische Abkehr vom biblischen Begriff des Glaubens begann mit einer entstellenden Verengung. Das griechische Wort, das im NT mit „Glaube“ übersetzt wird, bedeutet in erster Linie die Annahme des evangelischen Zeugnisses, des *Kerygmas* (1 Kor 1,21); es verweist unmittelbar auf die Beziehung des Menschen zu Gott. Dieser Glaube durchdringt das ganze Leben des frommen Menschen und macht ihn zu einem Mitglied der Gemeinde. Dem missionarischen Charakter der evangelischen Botschaft entsprechend bedeutet die Annahme im Glauben: (1) Glaube an den einen wahren Gott und (2) Glaube an Gottes Heilshandeln in Christus. In beiden Fällen handelt es sich um ein „Glauben an“. Das bedeutet, dass der Glaube eine Verbindung darstellt, die durch die Hinwendung Gottes zum Menschen zustande gekommen ist, eine Verbindung, die tatsächlich das Wesen der neuen Religion kennzeichnet. Der Begriff „Glaube“ kann also im absoluten Sinne verwendet werden. Das Christentum ist, einfach gesagt, „Glaube“ (1 Tim 4,1.6). Zuversichtliche Hoffnung (Hebräer) und Gehorsam gegenüber Gott und seinem Willen sind eng mit dem Glauben verbunden. Es ist jedoch zu beachten, dass das NT den „Glauben“ nicht als eine persönliche Beziehung zu Christus definiert.

Nach Paulus ist der Glaube am engsten mit dem Empfang der Gerechtigkeit verbunden. Der Glaube ist in erster Linie Gehorsam (Röm 1,5), denn die neue Gerechtigkeit kann nur unter der Bedingung geschenkt werden, dass der Mensch seine „eigene“ gepriesene Gerechtigkeit aufgibt. Als Akt des wahren Gehorsams kann der Glaube einfach keine Leistung sein, sondern ist vielmehr das Aufgeben jeder Spur von Selbstvertrauen. Es wäre völlig falsch, den Glauben als eine Art religiöse Erfahrung oder Geisteszustand zu bezeichnen. Der Glaube umschreibt die neue Beziehung des Menschen zu Gott sowohl in Bezug auf ihren Ursprung als auch auf die Art und Weise ihrer Verwirklichung. Der Glaube kann daher niemals von seinem Gegenstand, nämlich dem Heilshandeln Gottes in Christus, getrennt werden. So gehören das Bekenntnis mit dem Mund (*homologia*) und der Glaube im Herzen untrennbar zusammen (Röm 10,9).

Aufgrund seiner kognitiven Aspekte ist der Glaube auch Erkenntnis (Röm 6,8), aber keine reflektierende oder sich selbst analysierende Art der Erkenntnis des Gläubigen über sich selbst. Entsprechend dem auf Gott gerichteten Bekenntnis ist es vielmehr die Erkenntnis der Wahrheit Gottes, die dem Menschen entgegenkommt und ihn anspricht. Glaube an Gott ist bei Paulus also auch ständige Hoffnung auf ihn, Bereitschaft zur Annahme dessen, was kommen mag, und zugleich Freiheit von Furcht und Angst. Da aber der Glaube kein unveräußerlicher Besitz des Gläubigen ist und der gnädige Gott auch der Richter ist, wird die Hoffnung des Glaubens immer von der Furcht begleitet, in Prüfungen und Anfechtungen den Glauben zu verlieren. „Wer zu stehen glaubt, soll sich hüten, zu fallen“ (1 Kor 10,12). Die Ermahnung: „Haltet fest im Glauben“ ist nie fehl am Platz (1 Kor 16,13).

Bei Johannes sind das Wort bzw. das Hören des Wortes und der Glaube besonders eng miteinander verbunden, aber er schließt auch das Sehen ein. Der wissende Glaube des Gläubigen ist auf jene Wahrheit ausgerichtet, die ihn geschaffen hat (8,31ff.). Im Gegensatz zu Christi Einsicht in göttliche Zusammenhänge ist alle menschliche Erkenntnis nur Glaube. Zum Glauben gehört bei Johannes auch, sich von der Welt abzuwenden und an der Seite Christi gegen sie und für Gott einzutreten. Der Gläubige ist zwar „in“ der Welt, aber nicht „von“ ihr. Er hat das ewige Leben, wenn er durch den Glauben die Erkenntnis der Wahrheit und des Lebens erlangt hat. All dies bedeutet, dass ihm die Freiheit von der Sünde geschenkt wurde. Mit anderen Worten: Der Glaube ist identisch mit der eschatologischen Existenz des Gläubigen, in der Heil, Frieden und Freude herrschen. Das Leben im Glauben ist das Leben im Heiligen Geist.

Dieses Verständnis des Glaubens musste schon in der alten Kirche einer Verwässerung weichen. Es reduzierte sich auf die äußere Anerkennung heiliger Traditionen und autoritativ verkündeter Wahrheiten. Das können sein: wahre Lehre, wahre Lebensregeln, ein neues Gesetz, verlässliche Aussagen über das ewige Heil, über Belohnung und Bestrafung. Die alexandrinische Religionsphilosophie (Origenes) vertritt die Auffassung, dass gegenüber der wahren Einsicht des geistbegabten Christen die Existenz des bloß Glaubenden eine Vorstufe ist, weil er an Autorität und an den Buchstaben der Offenbarung gebunden ist. Aber geistiges und rationales Verstehen und ein Leben der asketischen Selbstverleugnung (die Praxis der Entmaterialisierung oder Vergeistigung) führen über die Vorstufe hinaus zur unmittelbaren Kontemplation des Göttlichen. Der Glaube an die Offenbarung und das Wissen durch die Vernunft werden von den Gelehrten jener frühen Zeit miteinander verbunden. Der Glaube ist ein Sprungbrett zur Erkenntnis, und die Erkenntnis führt zu einem angemesseneren Verständnis der Bedeutung der Offenbarung. Natürlich vertraten nicht alle Theologen diese Auffassung. Es gab eine andere Auffassung vom Glauben: Der Mensch wird von Gott ergriffen und gibt sich ihm bedingungslos hin (Irenäus). Das intellektuell-moralische Missverständnis des Glaubens (die Verheißungen als wahr anerkennen und die Gebote halten) sowie das mystisch-spiritualisierende Missverständnis des Glaubens (Erleuchtung und asketisches Leben) begreifen den Glauben im Kern als eine Leistung, die der Mensch erbringen muss und kann.

Auch Augustinus betrachtete den Glauben zunächst als das einzige Werk, das der Mensch überhaupt vollbringen kann, und definierte ihn als einen demütigen und gottesfürchtigen Willensakt. Später erkannte er jedoch, dass auch der Glaube ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes an den Menschen ist, das seinen Verstand erleuchtet und seine Liebe zu Gott entfacht - der Beginn des Heilsgeschehens. Selbst die Entscheidung des Menschen, Gottes gnädige Verheißung anzunehmen, ist eine Wirkung der Gnade. Um seiner neuplatonischen Erkenntnistheorie und ihrer Erleuchtungslehre willen verband Augustinus den Glauben eng mit der Liebe, sowohl im Sinne des platonischen *Eros* als auch der biblischen *Agape*, und lehrte, dass die Liebe den Glauben übersteigt und ihm seine wahre Kraft verleiht. Die Liebe führt den Glauben hinauf zum Schauen; das Schauen ist das Ziel und die Vollendung des Glaubens.

Dieses augustinische Konzept, das von Spannungen und Komplexität geprägt ist, beherrschte das gesamte Mittelalter. Natürlich gab es Vereinfachungen, sowohl stumpfe als auch verfeinerte. Der Glaube im Sinne der Unterwerfung unter die Autorität der Offenbarung und der Kirche wurde als mechanische Annahme der traditionellen Lehre der Kirche interpretiert; als Gnadengabe wurde der Glaube mit dem Akt der Taufe verbunden. Wenn eine Person getauft ist, nimmt ihre zustimmende und gehorsame Annahme der kirchlichen Lehre den Charakter eines anfänglichen verdienstlichen Werkes in Unterwerfung unter den Heilsweg der Kirche an.

Später taucht das Verhältnis von Vernunft und Glaube als Problem in der theologischen Diskussion über die innere Vernünftigkeit des Glaubens und seiner Gegenstände wieder auf. Angeregt durch die Wiederentdeckung der aristotelischen Philosophie bemühten sich die Theologen des Hochmittelalters, die christliche Lehre und die philosophischen Wahrheitsbegriffe zu koordinieren. Die übliche Lösung betonte den übernatürlichen Charakter der geoffenbarten Wahrheit und betrachtete den Glauben als einen Akt, den (1) der Mensch aufgrund seiner natürlichen oder erworbenen vernünftigen religiösen Informationen vollzieht, der aber (2) aufgrund der Liebe, die ihm sakramental eingeflößt wird, übernatürliche Wirksamkeit besitzt. Dieser eingegossene Glaube ist der wirkliche Glaube, sofern er weiterhin gehorsame Unterwerfung unter die kirchliche Lehre ist. Hier hängt alles von der Absicht ab, das zu glauben, was die Kirche glaubt (impliziter Glaube), und nicht von einer möglichst großen Menge einzelner Lehrinhalte, die der Verstand beherrscht (expliziter Glaube). Durch sündige Handlungen verliert der Mensch von Fall zu Fall seine *fides caritate formata* (d.h. den Glauben, der sich in der Liebe ausdrückt), aber seine natürliche *fides informis* bleibt bestehen, auch wenn sie nicht mehr „lebendig“ ist, und sie kann durch das Sakrament der Buße zu neuem Leben erweckt werden. Der Thomismus hat dieses Konzept, das philosophische und religiöse Einsichten zu verbinden sucht, sorgfältig entwickelt. Der Skotismus und der Ockhamismus hingegen trennten diese Einsichten und schrieben die Gewissheit der Erkenntnis göttlicher Dinge allein der reinen Glaubenserkenntnis zu. Diese Sichtweise verstärkte die Bedeutung des Gehorsams gegenüber der kirchlichen Lehre; selbst die allerersten Bemühungen des Menschen in Richtung auf den Glauben wurden als Teil des eingegossenen Glaubens betrachtet.

III. Der Glaube im protestantischen Denken

Gegenüber diesem im Grunde intellektuell-moralischen Glaubensbegriff ist das reformatorische Glaubensverständnis eine Rückbesinnung auf den biblischen Begriff. Der Glaube ist das Zustandekommen der persönlichen Vereinigung mit Gott und die Herstellung der Gemeinschaft mit ihm; hier liegt das vollkommene Heil, und es gibt keinen anderen Weg, es zu erlangen (*sola fide*; „allein durch den Glauben“). Im Glauben und durch den Glauben vollzieht sich die Rechtfertigung des Sünders, indem der Mensch durch das Bekenntnis seiner Sünden, durch Gebet und Lobpreis das Urteil Gottes als gerecht anerkennt und so seinerseits Gott rechtfertigt. Der Glaube ist im Wesentlichen die völlige Erneuerung des Menschen. Weil aber der Gegenstand des Glaubens, nämlich das Heilshandeln Gottes in Christus, untrennbar mit dem historischen Jesus verbunden ist, war es notwendig, das kognitive Element (*notitia*) in diesem Glaubensbegriff zu betonen; für die kirchliche Lehre und Verkündigung bedeutete dies, dass das Element der Zustimmung (*assensus*) betont werden musste. Die genauere Bestimmung des Verhältnisses dieser Elemente zum „rettenden Glauben“ (*fides salvificans*) und zum Glauben als ausschließlicher Gabe Gottes warf neue und schwierige Probleme auf, die den Protestantismus bis heute beschäftigen.

Im Zusammenhang mit einer moderneren religiösen Anthropologie richteten die Theologen der Aufklärung, des Pietismus, der Romantik und des Idealismus ihr Interesse auf mehr oder weniger psychologische Interpretationen der *fides qua*, d. h. auf den Glauben als religiösen

Zustand oder Bedingung (insbesondere Schleiermacher und die von ihm beeinflusste Theologie). Als Reaktion darauf lehrte die „dialektische“ Theologie, dass der Glaube nur von seinem Gegenstand her lebt, dass er das Werk des Heiligen Geistes ist und dass er allein das Subjekt seines Glaubensaktes ist. In der neueren Diskussion wird immer wieder auf die alten Formeln der *fides qua* und *fides quae* zurückgegriffen. Das kann man natürlich tun, aber nur, um den Glauben mit Hilfe der traditionellen Kategorien genauer zu beschreiben und die Unmöglichkeit einer „objektivierenden“ Gegenüberstellung von *fides qua* und *fides quae* zu demonstrieren. Es könnte auch darum gehen, durch die Betonung der Objektivität des Glaubens (*fides quae*) eine psychologisierende oder existenzialistische Auflösung des Glaubens in eine ätherische Subjektivität (*fides qua*) zu verhindern; oder durch die Betonung der entscheidenden persönlichen Teilnahme am Glaubensgeschehen (*fides qua*) die Reduktion der evangelischen Botschaft auf eine religiöse Weltanschauung ohne Letztverantwortung zu verhindern. So umschreiben diese beiden Begriffe letztlich nur das Geheimnis der von Luther so häufig verwendeten Aussage: *fides credit*, „der Glaube glaubt“.

Dies sollte vielleicht noch einmal kurz erläutert werden: Auch heute noch ist die Vorstellung verbreitet, dass Glaube gleichbedeutend ist mit unreflektierter Akzeptanz autoritärer Erklärungen und dass der Mensch seine eigene intellektuelle Aktivität (und Ehrlichkeit!) aussetzen muss, um einem von der Kirche vorgegebenen Muster zu entsprechen. Natürlich hat der Glaube mit dem Erkennen der Wahrheit zu tun, aber die Beteiligung von Intellekt und Vernunft ist nur einer von mehreren Faktoren, und nicht einmal der entscheidende. Der wesentliche Faktor ist das Erfassen der Wahrheit, das sich vollzieht, wenn diese Wahrheit in ihrer göttlichen Wirklichkeit als absolute Wahrheit den Menschen in seinem Innersten erfasst. Der Glaube bedeutet das Leben aus und in der Wahrheit, das Leben, das als freie Gabe aus der gnädigen Hand des Herrn der Herrlichkeit angenommen wurde. Der Gläubige hat Gott als die einzige Wirklichkeit vor sich; hinter ihm liegt die Scheinwirklichkeit dieser Welt; befreit von der Herrschaft der Welt, ist er vom Tod zum Leben geführt worden. Jetzt ist er damit beschäftigt, „die Wahrheit zu tun“ oder „die Gerechtigkeit zu tun“, wie es im Neuen Testament heißt (Joh 3,21; 1 Joh 2,29). Dies ist etwas, das heute wahrscheinlich leichter verstanden wird als früher. Die Philosophie und die exakten Wissenschaften beginnen offenbar, die seit Descartes gängige, angeblich rein wissenschaftliche Subjekt-Objekt-Formel aufzugeben, eben weil den Wissenschaftlern die lebenswichtige Beziehung zwischen dem Menschen, der wissen will, und der Sache, die er wissen will, bewusst geworden ist. Es sollte daher für einen Außenstehenden möglich - oder zumindest nicht völlig unmöglich - sein, einen vernünftigen Zugang zur Besonderheit des christlichen Glaubens zu finden, zumindest was die intellektuellen Prozesse betrifft. Gewiss, der Glaube ist eine Form der „Erkenntnis“ der Wahrheit, aber als solche ist er nicht mit anderen intellektuellen Fähigkeiten des menschlichen Geistes zu koordinieren, noch ist er als eine eher minderwertige oder bloß vorläufige Möglichkeit unseres Geistes einzustufen. Das Ausspielen von „Wissenschaft“ gegen „Glaube“ ist heute ebenso sinnlos geworden wie die engstirnige Wissenschaftsfeindlichkeit einer vermeintlich tiefen religiösen Frömmigkeit. Ein Krieg zwischen Philosophie und Theologie kann auf diese Weise nicht mehr geführt werden.

Nach unserem evangelischen Verständnis ist der Glaube nicht einfach identisch mit der Neigung zum Glauben, die fromme Seelen auszeichnet. Vor allem seit Schleiermacher hat man sich bemüht, den Glauben als eine solche Gemütsverfassung, als die Innerlichkeit des göttlichen Daseins zu begreifen und zu beschreiben. Er wurde als protestantischer Subjektivismus und als Ausdruck religiöser Wahrhaftigkeit gegenüber dem sogenannten Gewissenszwang gepriesen, wenn die Annahme kirchlicher Lehren und Formeln zwingend war. Aber auch dies war eine Verkennung des biblischen Begriffs: Der Glaube wurde auf eine menschliche Haltung, ein ehrfürchtiges Gefühl, einen Zustand der Selbstbefriedigung reduziert. Diese ausschließliche Innerlichkeit gefährdet ernsthaft das Verhältnis des Christen zur Welt und zu

seinen Mitmenschen: Der Glaube wird einfach phänomenologisch genommen und psychologisch und anthropologisch, vielleicht auch soziologisch und existenziell gedeutet; er wird wohl in seinen Beziehungen zu anderen Verhaltensweisen untersucht, bleibt aber in jeder Hinsicht ohne echtes objektives Gegenüber. Wenn man zulässt, dass der Glaube selbst seinen eigenen Glaubensgegenstand schafft (der Kreis der Religionspsychologie), wird man zwangsläufig zu einer religiösen Illusion gelangen. Deshalb hat die neuere protestantische Theologie begonnen, sich mit dem Gegenüber des Glaubens zu befassen, das ihn hervorbringt, trägt, bewegt und wirklich macht; sie widmet sich wieder dem Verhältnis des Glaubens zu seinem Objekt (das zugleich und tatsächlich sein Subjekt ist!) und dem Leben, das aus seinem Gegenüber fließt. Der christliche Glaube ist in seiner größten Tiefe ein „Glauben an“, nämlich an das gnädige Handeln Gottes mit uns in Christus zu unserem Wohl. Das bedeutet, dass der Gegenstand des Glaubens nicht in einer Reihe von Lehren und Dogmen als solchen oder in Berichten besteht, die man für historisch wahr halten muss. Nein, der Gegenstand des christlichen Glaubens ist die Verheißung Gottes, die sich in Christus verwirklicht hat, die durch die Heilige Schrift bestätigt wird und die dem Menschen, der Gott hasst, in seinem verlorenen Zustand stolz ist und sich selbst und seinesgleichen überlassen hat, Leben und Heil anbietet.

Die Reformatoren reduzierten dies auf die Formel, dass der christliche Glaube ganz entscheidend „Christusglaube“ ist. Das bedeutet, dass der Glaube eine Beziehung des Menschen zu Gott ist, die dem Handeln Gottes in Christus entspricht. Durch diese Tat hervorgerufen, kann der Glaube als ein „antwortendes“ Verhältnis zu Gottes Tat bezeichnet werden und ist es auch. Der Glaube definiert das Wesen des Menschen als Mensch neu. Es ist erfolglos versucht worden, diese Glaubensbeziehung als „persönliche Beziehung“ oder als „persönliche Begegnung“ zu beschreiben. Das reicht nicht aus. Christlicher Glaube ist Christus-Glaube, nicht im Sinne einer Ich-Du-Beziehung zu Christus, sondern als Glaube im Hinblick auf Gottes Heilshandeln in Christus. Er bezieht sich auf die Tatsache, dass Gott im Opfer Christi am Kreuz seine Liebe zu den Menschen, die sich in Anmaßung und Selbstverherrlichung gegen ihn aufgelehnt hatten, offenbart und erfolgreich in die Tat umgesetzt hat. Von diesem entscheidenden Punkt aus entfaltet sich der christliche Glaube als Glaube an den dreieinigen Gott.

Wenn die Vergebung der Sünden, wenn die verheißene Gabe der neuen Gerechtigkeit, wenn das Leben im Heiligen Geist und wenn das gnädige Ja Gottes zu dem in Christus berufenen Menschen im Mittelpunkt des selbstoffenbarenden Handelns Gottes steht, dann schließt der Glaube an all dies auch ein, dass wir uns dem Gericht Gottes über den sündigen Menschen unterwerfen. Ein wesentlicher Teil dieser Anerkennung ist unsere Selbsteinschätzung, die mit Gottes Urteil übereinstimmt, dass wir vor ihm und seinen Feinden nur Sünder sind, ohne jegliche Entschuldigung oder Ansprüche an ihn. Aber dieses Eingeständnis, das allein durch den Glauben möglich und wirklich ist, gibt auch Gott alle Ehre.

Glaubensgedanken, die mit der Entfaltung des Christusglaubens zu tun haben und zu lehrhaften Aussagen wie dem Apostolischen Glaubensbekenntnis und anderen Bekenntnisschriften geführt haben, sind in der obigen Skizze angedeutet worden. Die sachliche und objektive Auslegung dieser Aussagen für unsere Zeitgenossen und vor allem ihr Verhältnis zum Ganzen des christlichen Glaubens stellen besondere theologische Probleme dar, die ohne ein immer wieder erneuertes Hören auf das Zeugnis der Heiligen Schrift nicht zu lösen sind. So könnte die Frage aufgeworfen werden: Ist ein Glaube, der zwar Christus als die Mitte der Gottesbeziehung nicht leugnet, aber die Anerkennung dieser oder jener dogmatischen Aussage der kirchlichen Lehre verweigert, noch als christlicher Glaube zu bezeichnen? Auf die Klärung solcher Fragen kommt es nicht an. Entscheidend ist, daß der Glaube nach evangelischem Verständnis der Ort ist, an dem der Mensch zu seiner wirklichen Existenz, zu seinem gottgewollten Sein, zu seinem wahren Menschsein als Mensch vor Gott gebracht wird, weil der Glaube das Verhältnis des Menschen zu Gott und gegenüber der Welt auf der Grundlage des Handelns Gottes

mit dem Menschen bestimmt.

Im Falle des Glaubens manifestiert sich die wahre Existenz des Menschen im Gehorsam und im Wagemut, beides auf der Grundlage des Vertrauens in Gott. Gehorsam und Wagemut sind die Kennzeichen eines Menschen, dessen Gewissen besiegt und befreit ist. Ein Grundgedanke der Reformation ist, dass der Glaube Gewissheit gibt gegenüber Scheinsicherheit und trügerischem Leben, weil Gott treu und wahrhaftig ist, wenn er seine Gnade anbietet. Deshalb wurde früher das Vertrauen oder die Zuversicht als Merkmal des Glaubens hervorgehoben, während heute an dieser Stelle gerne die Begriffe „Gehorsam“ und „Wagnis“ verwendet werden. Dieses Wagnis ist freilich zu unterscheiden von dem existenzialistischen „alles auf's Spiel setzen“, denn der Glaube beruht auf Gottes Verheißung, Erlaubnis und Befehl. Wegen dieses Elements der Gewissheit steht der Glaube auch in völligem Gegensatz zu Skeptizismus und Defätismus. Der Heilige Geist ist kein Skeptiker. Gottes Liebe ist niemals besiegt.

In den Augen der Reformatoren sind Glaube und Gewissen in der Vorstellung von der Rechenschaftspflicht des Menschen gegenüber Gott eng miteinander verbunden. Wahrer Glaube und ein freies, freudiges und mutiges Gewissen sind untrennbar miteinander verbunden. Der Gegenstand und die Grundlage des Glaubens, nämlich das Handeln Gottes, hilft dem Gläubigen in allen Bedrängnissen und Zweifeln, gegen die Sünde, gegen die gottvergessene Selbstsicherheit und gegen die Angst vor dem Tod. Denn indem Gott sich in Jesus Christus dem Menschen zuwendet und ihm in menschlicher Gestalt begegnet (Gott ist in Christus Mensch geworden), „erhalten wir immer wieder die Erlaubnis und den Befehl, uns im Glauben - ohne Rücksicht auf unsere Ohnmacht und im Vertrauen auf Gottes Macht allein - um eine Antwort auf seine Offenbarung zu bemühen“ (K. Barth). Diese Antwort äußert sich in menschlichen Ansichten, Begriffen und Worten, vor allem aber im Handeln nach Gottes Geboten und nach seiner Weisung. Dazu gehört auch die gottgewollte und gottgefällige Herrschaft über die von Gott geschaffene Welt, z.B. die technische Beherrschung der Naturgewalten. In all dem treten wir in die Fußstapfen Christi, der unser menschliches Fleisch und Blut auf sich genommen hat. In all dem ist der Glaube ein Ereignis: ein Ereignis der Gnade, ein Ereignis der Herrschaft Gottes. Er ist weder Ausdruck der Fähigkeit zu glauben, noch die Verwirklichung einer Glaubenslehre. Seine Wahrheit und Wirklichkeit bestehen in seinem Ereignis.

IV. Glaube und Werke

Nach biblischem und reformatorischem Verständnis ist der Glaube weder ein „Werk“ des Menschen, noch die Verwirklichung einer dem Menschen gegebenen Möglichkeit, noch ein von ihm frei zu vollziehender Akt; sondern er erweist sich in sogenannten guten Werken als seinen Früchten. Auch sie gehören notwendig zum Glauben. Gute Werke sind nach reformatorischer Auffassung bekanntlich keine spezifisch religiösen Übungen und hohen Leistungen, auch keine einmaligen sittlichen Anstrengungen, sondern alltägliche Aufgaben und Pflichten des Berufes, d.h. die Erfüllung von Pflichten, die sich aus der gegenwärtigen geschichtlichen Situation und aus den persönlichen Verhältnissen und Fähigkeiten ergeben, hier und jetzt mit dem Ziel einer verantwortlichen Bewältigung des menschlichen Daseins. Es geht dabei um die Erfüllung der Berufung des Gläubigen gemäß dem Anspruch des Herrn, der ihn zum Glauben berufen hat. Wäre der Glaube nur eine religiöse Weltanschauung, wäre er nicht besser und nicht schlechter als eine „ungläubige“ Weltanschauung, denn beides sind Versuche des Menschen, sich zu seinem eigenen Herrn zu machen. Das wäre der moderne Humanismus, sei er existenzialistisch oder marxistisch, der in der Scheinrealität des menschlichen Weltbildes verharrt und keinen Zugang zu jener Freiheit von der Welt hat, die allein einen nüchternen Umgang mit der Welt in ihrer aktuellen Form erlaubt. Eine angemessene Würdigung und Beherrschung der Welt findet man nur dort, wo man im Glauben den Grund der menschlichen Existenz außerhalb des eigenen Ichs, nämlich in Gott, sieht.

Wenn der Verfasser des Jakobusbriefes vor einem Glauben ohne Werke warnt und ihn „tot“ nennt, dann handelt es sich nicht nur um einen Glauben, der unwirksam ist, sondern um einen Glauben, der keine Realität hat, d.h. keinen konkreten Bezug zur Gemeinde, zum Bruder, zum Mitmenschen. Denn die Wirklichkeit des Menschen ist sein geschichtliches Leben und Sein in einer Gemeinschaft von Mitmenschen, und er ist vor Gott, dem Herrn der Welt, dafür verantwortlich, was er aus dieser Wirklichkeit macht. Entsprechend der in der Taufe getroffenen Entscheidung hat der Christ den Glauben als eine Umwälzung seines Wesens erfahren. Diese Revolution kommt nie zu einem Ende, sondern geht immer weiter, ohne äußere Sicherheit. Es ist eine Revolution zum Frieden hin, denn der Friede Gottes ist dem Gläubigen geschenkt. Deshalb ist der Christ aufgerufen, den Frieden mit allen Menschen so weit wie möglich zu suchen, den Frieden zu bewahren und überall Frieden zu schaffen. Auch das gehört zur Wirklichkeit des Glaubens als der Wirklichkeit einer neuen Existenz.

V. Das Bekenntnis des Glaubens

Der Weg zur Verwirklichung dieser Realität der menschlichen Existenz ist nach evangelischem Verständnis das immer wieder neue Bemühen, auf Gottes gnädige Offenbarung mit menschlichen Vorstellungen, Worten und Taten, kurz: mit dem Bekenntnis des Glaubens zu antworten. Gemeint ist hier natürlich nicht das Bekenntnis einer persönlichen Überzeugung, das nichts anderes wäre als ein im Wesentlichen subjektives Anliegen des Einzelnen. Das Bekenntnis in der Sprache der Bibel ist ein Gebet des Lobes und des Dankes, in dem auch das Bekenntnis der Schuld enthalten ist. Die Beichte findet im Prinzip nicht ohne Gottes Gegenwart oder seine Herkunft statt. Es ist das öffentliche Bekenntnis einer Antwort, die nicht gegeben werden könnte, wenn nicht jemand, wenn nicht Gott, zuvor gesprochen hätte. Zugleich ist es ein Bekenntnis mit anderen („Bekenntnis“ leitet sich von *confiteri* ab!), mit der Gemeinde von Brüdern gleichen Glaubens. Ein solches Bekenntnis zeigt an, dass ich meinen Glauben nicht für mich behalten kann und darf, sondern dass ich mich seinem öffentlichen Charakter fügen muss, weil sein Inhalt - Jesus Christus, Erlöser und Herr der Welt - alle angeht und weil jeder, der von ihm ergriffen wird, auch dieses Evangelium neu verkünden muss. Das eigentliche Bekenntnissubjekt war und ist zu allen Zeiten die Kirche. Der Zweck des christlichen Bekenntnisses besteht nicht darin, subjektive, persönliche Überzeugungen zu verkünden (obwohl sie natürlich damit verbunden sein müssen), sondern vielmehr die Anerkennung und Erklärung jener Wahrheit und Wirklichkeit, die Gott selbst ist. Ich erkläre, dass ich diese Wahrheit als den Grund meines Lebens anerkenne, aber nicht nur meines Lebens: Ich schließe auch meine Mitmenschen ein: Wir stehen gemeinsam vor Gott, als seine Kinder und als Sünder, die täglich der Vergebung bedürfen. Die Theologie hat sich heute von der Subjektivierung und Psychologisierung des Begriffs der Beichte abgewandt und gelernt, sie als einen Akt zu verstehen, den Gott autorisiert hat und zu dem er sich verpflichtet hat.

Der Glaube vollzieht den Akt des Bekennens auf zahllose Weisen, von der Äußerung seines Inhalts in Symbolen, theologischen Aussagen, dogmatischen Formeln, Gebeten und Liedern bis hin zur alltäglichen Pflichterfüllung im Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und seiner Herrlichkeit. In diesem Bereich kann es weder Neutralität noch Unnahbarkeit geben. Das „Stehen im Glauben“ beinhaltet immer auch das „Stehen im Bekenntnis“.

Von Zeit zu Zeit kann sich dieses „Stehen im Bekenntnis“ zu einem entscheidenden *status confessionis* für die Kirche entwickeln; es kann notwendig werden, in besonderen Fällen unmissverständlich und klar Stellung zu beziehen. Das ist dann gefragt, wenn der Christ feststellt, dass der Glaube der christlichen Gemeinde von innen oder von außen durch Unglauben, Aberglauben oder Häresie untergraben wird, und wenn er mit der Stimme des Glaubens protestieren muss. Hier darf es weder ein Ausweichen noch ein Verwässern geben. Hier muss ein wachsameres Nachforschen in der Heiligen Schrift stattfinden, um Richtlinien zu finden, damit

der Protest des Glaubens in verantwortlicher und positiver Weise vorgebracht werden kann. Ein solcher Protest muss Jesus Christus, die von ihm geschaffene Versöhnung und die von ihm errichtete Herrschaft auf die konkreteste Weise bekennen.

Eine konfessionelle Haltung wird auch erforderlich sein, wenn der Christ oder die Kirche mit Situationen und Problemen konfrontiert wird, bei denen es um die Bedürfnisse der menschlichen Existenz in dieser Welt geht. Auch hier geht es um das Bekenntnis oder die Verleugnung Gottes. Denn die Botschaft Jesu Christi verkündet die praktischen Auswirkungen der Gnade Gottes, die in ihm erschienen ist und die alle Menschen zu sich ruft, damit sie Heil und Frieden, Wahrheit und Gerechtigkeit haben. Dieses dankbare Bekenntnis schließt die Verantwortung ein, dafür zu sorgen, daß Frieden und Gerechtigkeit hergestellt werden und ein menschenwürdiges Dasein angesichts der bedrohlichen Mächte des Egoismus, der Unordnung und der Tyrannei ermöglicht wird. Es ist verständlich, daß die Menschen heute überall nach dem hilfreichen christlichen Wort fragen, das ihnen zeigt, wie sie mit dem Neuen, das in diesem Atomzeitalter über sie gekommen ist, fertig werden können, ohne ihre menschliche Existenz zu verlieren. Die christliche Antwort auf diese Bitten ist nicht aus einer ererbten christlichen Weltanschauung zu gewinnen, sondern muß sich in einer neuen und relevanten Verkündigung seines Wortes artikulieren, hier und jetzt, wenn der gehorsame Glaube auf die göttliche Führung hört. Die Autorität dieser Norm christlichen Handelns und damit auch die Autorität der Kirche ergeben sich aus dem gemeinsamen Hören und Predigen des Wortes Gottes in der heutigen Gemeinde in Verbindung mit der Kirche der Vergangenheit. Deshalb ist ein Wort der Kirche zu den Nöten der Welt nur dann echt, wenn es aus dem Glauben geboren ist und wenn es als Bekenntnis im Gehorsam gegenüber Gott gesprochen wird, ungeachtet aller menschlichen Wünsche oder Ängste, die in der Kirche lebendig sein mögen. Hier wie überall im Glauben geht es um die Freiheit des Evangeliums und um das vom Evangelium geschaffene und bewahrte Menschsein des Menschen. Der christliche Glaube hat die Freiheit in diese Welt gebracht - auch die politische Freiheit; aber er schränkt sie zugleich ein, indem er sie als die Freiheit des Gehorsams gegenüber Gott definiert.

Die Form des christlichen Bekenntnisses ist immer eine Entscheidung, eine Entscheidung in der Gegenwart der Heiligen Schrift, und damit eine Entscheidung, die aus der Entscheidung Gottes für sein Volk hervorgeht. Weil Gott die Welt in Christus liebt, stellt der Glaube, der sich in der Liebe erweist, jeden vor die Entscheidung für oder gegen Gott, gegen oder für den eigenen Willen, und ruft ihn zum Gehorsam des Dienstes an Gottes guter Schöpfung. Unser Begriff des Glaubens beschreibt also das neue Leben ausschließlich als Antwort auf den Ruf Gottes.

Bibliographie. A. Schlatter, *Der Glaube im NT*. 1927. – E. Brunner, *Die göttlich-menschliche Begegnung*. 1943. – R. Bultmann, *Theologie des Neuen Testaments*. 1951 – R. Prenter, *Spiritus Creator*. 1953. – F. Gogarten, *Die Wirklichkeit des Glaubens*. 1957. – *Pistis* in TWNT. – G. Ebeling, *Das Wesen des Glaubens*. 1962.

Aus dem Englischen rückübersetzt.

Quelle: Julius Bodensieck (Hrsg.), *The Encyclopedia of the Lutheran Church*, Band 2, Philadelphia: Fortress Press, 1965, S. 831-837.